

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

R. Scholem Rokeach von Belz (1783 - 1855).

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Erlösung auf solche Art ihren Anfang nehmen soll, aber geschehe es, wie es will, damit wir nur einmal ihren Händen entrinnen. Das Uebrige wird sich dann schon finden.“

Als dieser Ausspruch ruchbar und bei einem seiner Verwandten in Rußland einer herben Kritik unterworfen wurde, sagte er, als man ihm dies mittheilte: „Habe ich mich etwa auf Verkündigungen vom Himmel berufen, oder daß es mir Engel zugetragen hätten? Mein Herz sagt mir, was war und was sein wird.“

Uebrigens finden wir dieselbe Idee bereits im Or Hachajim des R. Chaim ben Ahar in P. Balak, andere Autoritäten gar nicht zu erwähnen. —

Geistreiche Sentenzen von ihm giebt es Legionen. Es ließe sich ein Buch darüber schreiben.

„Wenn“, sagte er, „die Balbatim (Bourgeois) wüßten, welchen Nutzen ich ihren Kindern bringe, dann würden sie sie binden und auf die Wagen auflegen, die zu mir führen. Wäre es auch nur, daß ich sie reden lehrte.“ In der That hat er nicht nur die äußere Würde der Kleidung, Haltung und des Anstandes, sondern ganz besonders die Sprache beeinflusst, so daß selbst der Jargon seiner Laute eines gewissen Wohllautes nicht entbehrt, ganz abgesehen von der echt orientalischen Schweigsamkeit und bemessenen Wortkargheit, die gegen das durch die Mischung des langsamen altdeutschen Dialektes mit dem rasend schnellen polnischen erzeugten Gelalle der Philister wohlthuend absticht. Als er am letzten Kolnidreabend in die Synagoge eintretend, die Hand auf die Mesusa legte, hörte man ihn sagen: „Harêni kaporas kol Jisroel“. Er starb an Herzwassersucht, die er sich am letzten Jom Kippur (1850) nach dem Urtheile des berühmten Lemberger Arztes Dr. Jacob Kappaport dadurch zugezogen hatte, daß er einem brennenden Durstanfall widerstand und die 24 Stunden, ohne einen Tropfen Wasser zu nehmen, ausfastete. Die anwesenden Rabbiner, deren Kopflosigkeit mein Lehrer R. Salomo Rabinowitj sel. A. in den schärfsten Ausdrücken verurtheilte, hatten es nicht gewagt, die vom Schulchan Aruch vorgeschriebene Erlaubniß für diesen Fall anzuwenden. Er beschränkte sich darauf, die Finger in eine Schale Wasser zu tauchen und den Dunst des Wassers einzuathmen, was das Leiden noch verschlimmerte. Die Unglückseligen konnten es nicht begreifen, daß der Körper dieses Mannes, trotz aller Unterwürfigkeit unter die Seele, dennoch von den allgemein gültigen Naturgesetzen abhängig sei. Er erholte sich nicht mehr und hauchte am 3. Marcheschwan seine edle Seele aus.

Auf dem Sterbelager sagte er: „R. Juda Hanassi, berichtet der Talmud, hob vor seinem Tode die Hände zum Himmel und sagte: Ich habe (trotz fürstlichen Aufwandes) von irdischen Dingen nicht einmal für meinen kleinen Finger Genuß gehabt. Ich sage, daß ich nicht einmal kechut hassaara, wie Haaresbreite, davon genossen habe.“

R. Scholem Rokeach von Belz. (1783—1855).

Der von Freund und Feind bewunderte Reichthum an Lebenskräften des Baumes, den man Judenthum nennt, beruht darauf, daß derselbe in Zeit und Raum seine Wurzeln durch Jahrtausende über alle Welttheile verbreitet hat, sodaß nebeneinander Erscheinungen auftreten können, deren Ursprung durch Jahrtausende und durch Oceane getrennt scheint.

Haben wir in R. Israel einen Salomo en miniature kennen gelernt, so repräsentirte die äußere Erscheinung R. Scholems einen uralten hebräischen Heroentypus. Dieselbe war so auffallend, daß R. Mosche Löb Saffower, als er ihm als fünfjährigen Knaben an der Hand seiner Schwester Ella in Brody begegnete, von der Lawe (schmales Brett), die bei Regenwetter von einer Häuserreihe zur andern hinübergelegt war, in den fußtiefen Straßenmorast hinabtrat, um dem Kinde Platz

zu machen. Der, sagte er, wird ein großer Mann. Ich habe zwei seiner 4 Söhne gesamt. R. Jofua, seinen Nachfolger, und den älteren sehr hochgewachsenen R. Moses, der ihm sehr ähnlich sein sollte. Man findet einen derartigen Typus vielleicht noch bei den Juden im Innern Arabiens. Es war, als ob R. Scholem Sar Ebi (Ebi, Ortschaft in Yemen) nach Polen versetzt worden wäre (starb in Jerusalem 1764).

R. Israel war der Vollmond in seinem Glanze, R. Scholem der Halbmond, dessen silbernes Licht den Nachtschatten der Erde dem Auge vorführt. Er war ein Urenkel des berühmten Amsterdamer Rabbiners R. Elazar Kofeak aus Brody, gestorben in Jerusalem um 1752, dessen Anblick die Amsterdamer, wie bereits erwähnt, in solchen Enthusiasmus versetzt hatte. Zum Lehrer hatte er den Jamulus des großen R. Domber Mejeritscher R. Salomo von Sokal, Verfasser des Dibrat Salomo, in welchem Werke er in P. Wajigasch zu I 39, 8 zu lo jada iti den geistreichen Versuch der Lösung des Widerspruches zwischen Jediah und Bechirah giebt. Derselbe hat auch die Aphorismen seines Lehrers gesammelt herausgegeben und in seiner Druckerei in Korrek die Alten und namentlich auch den Klach des R. Mose Ch. Luzzato der Vergessenheit entrissen. Wegen einer Beleidigung, die er dem R. Mordechai von Reschhus zugesügt hatte, sagte ihm R. Domber, er wäre degradirt und zum Führer der Massen untauglich geworden. Dagegen würde er einen Schüler haben, der ihn für eine Legion Anhänger entschädigen werde. Dieser Schüler war R. Scholem, der, durch die tadellose Heiligkeit seines Lebenswandels, verbunden mit einer außerordentlichen rabbinischen Gelehrsamkeit, die letzten Unversöhnlichen im Lager der frommen Orthodoxen entwaffnete und zur Unterordnung zwang. Er war auch Schüler des Koznitzer Magids, des zweiten Balshementow, dessen Stellung als echter Wunderrabbi er von demselben übernahm.

Als Spezialist für die Heilung der hartnäckigsten und von den Ärzten als unheilbar aufgegebenen grauenhaften Nervenkrankheiten und Lähmungen, war seine Thätigkeit durch Tausende von Thatsachen nicht nur in jüdischen Kreisen, sondern auch bei Nichtjuden, Adel und Bauern, eine so feststehende Thatsache, daß Rektoren der Universität sich damit beschäftigten und einige Jahrzehnte später dieselbe vom Standpunkte der modernen Psychiatrie, die unter uneingestandenem spiritistischen Einflusse steht, leidlich zu erklären suchten.

Der Parallelismus auch auf diesem Gebiete ist schon vor Jahrtausenden konstatiert worden. So sagt der syrische Feldherr Naaman in seinem Zorne (2. Kön. 5, 11): „Ich dachte, er wird zu mir herauskommen — — — und seine Hand gegen die franke Stelle schwingen.“ Ebenso ist auch festgestellt, daß dieser Parallelismus die Identität ausschließt. Es handelt sich hier um das dunkelste und schwierigste Gebiet des dunkelsten Seelentkontinents, dessen hochmüthige Ignorirung seitens der albernen scholastischen Aufklärerei nicht mehr Beachtung verdient, als die Kaffeehausweisheit des Philisters. Die Unbeliebtheit des Themas auch in den Kreisen der Chasidim kann daran nichts ändern, denn wie kein Licht ohne Schatten, so kein Leben ohne Krankheit und Tod. Das dunkelste Kapitel dabei sind die sogenannten Dibukim, mit denen sich, wie Flavius Josephus ausführlich genug berichtet, während des zweiten Tempels die jüdischen Weisen vor den Augen römischer Kaiser beschäftigten. Dasselbe meldet der Talmud Meilah 17 von R. Simeon ben Jochai und der Kaiserstochter durch Ben Tanelion, den Raschi durch die unerklärte Benennung „Newton“ kommentirt. Erst als sich die heidnisch-alexandrinischen Sekten dieser Praxis bemächtigt hatten, wurde das Thema, als auf gökendienerische Abwege leitend, von der talmudischen Tagesordnung abgesetzt. Ganz in demselben Sinne will es die Thora angesichts des in Aegypten herrschenden Spiritismus mit graufigem Todtentultus aus der Volksseele verbannt wissen. Doch

kommen Zeiten, wie die des Ari, wo man es als Gegengift und Heilmittel gegen den tödtlichen Materialismus wieder hervorzuziehen für nöthig findet.

Was die Neuzeit in dieser Beziehung für wunderliche Erscheinungen hervorgebracht hat, welche die Behauptung R. Israels von der parallelen Schattenthätigkeit der Sitra achra vollauf bestätigen, das kennt der unbefangene Forscher aus der mehr als 30000 Bände umfassenden einschlägigen neuesten Literatur (seit 1848).

Wir stehen wieder einmal vor demselben geschichtlichen Parallelismus wie zur Zeit des R. Jehuda Hachosid vor 600 Jahren mit den damaligen arischen Philosophen, deren Thätigkeit zu den Albigenser und Waldenser Kriegen geführt hat, die den Klerikalismus in seinen Grundfesten erschütterten.

Worauf ich noch hinweisen wollte, ist Folgendes: Der geistreiche Scholastiker R. Bunem von Przybucha kam einmal mit dem Enkel des Kozinieczer Magid, R. Meier Jechiel von Mogielnica, zusammen. Der Schüler des ersteren, Wieses, berichtete als Augenzeuge, daß R. Bunem den als Seher berühmten, etwas naiven Gelehrten händeln wollte und ihn fragte: „Ich bitte Euch, schildert mir doch, wie sieht eine Neschomoh (Seele) aus?“ Der Rabbiner antwortete in seiner schlichten Einfalt: „Habt Ihr einmal die Glaskrystalle einer Hängelampe beobachtet, wenn sich das Licht darin bricht? So sieht eine Neschomoh aus.“ Wieses hat eigentlich nur die Frage und ihre Ironie festgehalten und die Antwort als Kuriosum notirt. Dieselbe stimmt nun merkwürdig mit der Festhaltung der ultravioletten Spektrumstrahlen durch die photographische Platte. Die als Kliniker von gewissen Strömungen abhängigen Psychiater der Phäaktenstadt, Leydesdorf, Meynert, Krafft-Ebing, haben sich den in chasidischen Kreisen zu Tage getretenen Anschauungen durch ziemlich nichtslagende scholastische Erklärungen zu entziehen gesucht. Ein Fall in der Klinik des Ersteren, der im J. 1882 in der „N. Fr. Pr.“, also coram publico, besprochen wurde, ist für diese Taktik lehrreich. Er hatte einen geisteskranken Tyroler Bauern in Behandlung, der weder lesen noch schreiben konnte, aber lateinische Lieder von korrektem Versbau sang, die völlig unbekannt waren. Man interessirte Linguisten dafür und nach langem Suchen in alten Handschriften in Aachen oder Köln fand man dieselben in einem 800 Jahre alten Manuskripte wieder. Prof. Leydesdorf erklärte diese Thatsache nun durch die Theorie, daß es im Gehirne eine Art Tintenfaß gebe, durch welches aus dem Gedächtniß durch acht Jahrhunderte, also circa 30 Generationen, auf Nachkommen des ersten Individuums die Gedächtnißinhalte unter Ueberspringung aller 29 Mittelglieder vererbt worden wären.

Rant selbst in seinen „Träumen eines Geistersehers“, hat, worauf Selig Slonimsky (ein ungekippter Chabad) hingewiesen hat, von Thatsachen gesprochen, deren Unerklärlichkeit nicht durch philosophische Theorien aus der Welt geschafft werden kann.

Solche Thatsachen sind zur Zeit des Ari von den angesehensten Gelehrten durch ihre Zeugenschaft signirt worden. Der Frankfurter Josef Dmez (um 1648) citirt eine solche Erzählung, in welcher nur das etwas Unglaubwürdige vorkommt, daß der Kranke auf seinen Wanderungen von einer Stadt in der Nähe Indiens mit Namen Ormuzd spricht, die weder auf der Karte existirt, noch eine andere Erklärung zuläßt, als die, daß ihm aus dem Talmud der Name des persischen Götzen Ormuzd (Hormis) bekannt war. Nun spielt die Erzählung im Jahre 1620, und beim Nachblättern in der Geschichte findet man, daß es während dieser Zeit in der That am persischen Meerbusen eine von den Portugiesen angelegte Stadt dieses Namens gegeben hat, die 80 Jahre lang existirte, und dann vollständig zerstört wurde. Eine zweite, durch R. David Oppenheim in Praa unter Leitung des Verfassers des Wajakhel Moscheh bezeugte Schilderung findet sich in dessen Werk (ed.

Amsterdam). Eine dritte, mit psychologisch höchst interessanten Einzelheiten behandelt das speziell darüber erschienene Werkchen Ruach Chaim, Nikolsburg 1795, zur Zeit des Rabbiners Gerson Chajes, wo als Zeuge kein Minderer als R. Mordechai Banet, damals noch junger Assessor figurirt, angesichts einer durch den ganzen Monat Tischri fortgesetzten Beobachtung durch die ganzen Tag und Nacht versammelte Gemeinde. Dort spricht der Mörder eines gewissen Leib Neuhaus aus Stockerau, und merkwürdiger Weise ist etwa 13 Jahre früher der Fall dieser Mordthat in Noda bijehuda Resp. 34 behufs Chedispenses einer Agunah behandelt.

Die objektive Schilderung der Tag- und Nacht-Seiten des Chasidismus erfordert, daß die öffentliche Behandlung einer solchen Affaire vor tausendköpfiger Menge, darunter mir persönlich bekannte, ehrenwerthe und tüchtige Männer mitgetheilt werden. Ich will jedoch die Nerven des Lesers nicht allzu sehr in Anspruch nehmen.

Ziel und Erfolg derselben ist die Einsenkung einer Ueberzeugung in das Herz des verstocktesten Materialisten, daß der anarchistischen Freiheit der Handlung im thierischen Leben eine strenge Abrechnung gegenüber steht, daß der Sieg der Gemeinheit, Rohheit und Grausamkeit nur ein kurzer Rausch ist, dem ein grauenhaftes Erwachen folgt.

Andererseits genügt die bloße Annäherung an einen Mann von lauterstem Adel der Seele und des Körpers, um die höchsten paradiesischen Genüsse des Seelenlebens den Sinnen begreiflich machen zu können. R. Scholem starb am 27. Elul 1855, umstanden von zahlreichen Anhängern, mit derselben Seelenhoheit und Andacht, die sein Leben auszeichneten.

R. Meir Przemyslaner. R. Saul Landau.
(1787—1858) (1780—1854)

R. Meir war einer der merkwürdigsten Männer unter der ganzen großen Gruppe der „guten Juden“ seiner Zeit. Er war, wie R. Israel treffend bemerkte, das Aushängeschild, nach welchem der ganze Laden bemessen werden konnte. Andere haben es später benutzt, um damit Renommé zu machen, auch wenn sie keine Waare hatten. Bei jedem anderen Volke, oder etwa im Völkerconglomerat Amerikas würde der Mann einen nach Millionen zählenden Anhang haben. Der Jude ist viel zu selbstständig und an das nil admirari gewöhnt, um bei aller Anerkennung sich nicht durch Anziehungskraft aus der durch das Beharrungsgesetz festgehaltenen Gleichgültigkeit bringen zu lassen.

Wir haben bereits früher die tiefsinnige Erklärung eines der Schüler dieses R. Meir mitgetheilt, inwieweit bei der göttlichen Mission des Propheten Jeremia sein individueller Charakter eine Rolle spielt. Fast ein Jahrtausend später finden wir in der Nacht des Exils unter den Amoräern einen Namensvetter R. Jeremia in ganz ähnlicher Ausnahmstellung zu seinen Zeitgenossen, der aber den furchtbaren Ernst in Beurteilung der Zeitverhältnisse durch einen eigenthümlichen Humor mildert. Wenn wir in unseren kleinlichen Verhältnissen dreizehn Jahrhunderte später derartige Analogien aus der grauen Vorzeit heranziehen, so berufen wir uns auf den im Schebet Jehuda citirten Ausspruch des weisen Königs Alfonso von Spanien, der das jüdische Volk mit einem uralten Baume vergleicht, dessen durch Jahrtausende verborgene Wurzeln im Alter, das Erdreich durchbrechend, zum Vorschein kommen. So sagt der Talmud: Es gibt keine Generation, in der die Wiederholung der Individualitäten der Erzväter in gewissem Grade ausgeschlossen wäre. Und R. Meir Apter sagt im Or laschamajim zu dem Verse I, 29, 1: „Und Jakob hob seine Füße und ging in das Morgenland“: Kudem heißt Osten und Vorzeit,